

## 10 Jahre Kosovo: Zwischen Unabhängigkeit und Verbrechen

Kosovo hat viele Erwartungen enttäuscht. Ein Grund für die wirtschaftliche Stagnation, die Korruption und die politische Blockade ist der grosse Einfluss organisierter Verbrechen. Dies fordert auch die Schweizer Entwicklungshilfe heraus.

# Es bleiben noch viele Herausforderungen

Benno Zogg\*

Das Strassenbild in Kosovos Hauptstadt Prishtina offenbart viele Hinweise, dass das Ausmass organisierter Verbrechen im jungen Balkanstaat beträchtlich sein könnte. Junge Fahrer lenken teure Autos, obwohl der Durchschnittslohn 10 Franken pro Tag beträgt und die Arbeitslosigkeit bei rund 30 Prozent liegt. Trotz vieler leer stehender Häuser erlebt die Stadt einen Bauboom, und die Anzahl kaum benutzter Tankstellen ist hoch. Beides kann zur Geldwäsche dienen. In den Aussenquartieren stehen reihenweise unzweideutige Models, obwohl Kosovo Prostitution verbietet.

Tatsächlich ist organisiertes Verbrechen im Kosovo sehr aktiv. Über die durchlässigen Grenzen zu Albanien und Serbien betätigen sich Mafia-Clans mit dem Schmuggel von Benzin, Zigaretten, albanischem Cannabis und afghanischem Heroin und betreiben Geldwäsche und Erpressung. Diese illegalen Geschäfte wirken sich in verschiedenen Bereichen aus. Die Sicherheit der Bürgerinnen und Bürger ist begrenzt bedroht; Kleinkriminalität ist sogar ausgesprochen niedrig, und die Strassen sind nachts sicher. Mafragruppen wollen angesichts der grossen internationalen Präsenz nicht auffallen. Im ethnisch serbischen Nordkosovo wird staatliches Recht jedoch kaum durchgesetzt, und die Mafia übt grosse Macht aus.

Grossen Einfluss hat organisiertes Verbrechen in der Politik. Die Mafia kann durch Einschüchterung und Bestechung die Regierung und die Justiz unterlaufen. Rechts-

sicherheit und Zeugenschutz können nicht gewährleistet werden. Regelmässig werden Zeugen eingeschüchtert oder gar ermordet, wenn mutmasslichen Führungspersonen des organisierten Verbrechens der Prozess droht. Vor einem Monat wurde beispielsweise der serbisch-kosovarische Politiker Oliver Ivanović ermordet, der sich oft gegen die Mafia ausgesprochen hatte. Stimmenkauf und Parteifinanzierung durch kriminelle Gruppen unterlaufen die Demokratie. Dem amtierenden Premierminister Ramush Haradinaj und dem Präsidenten Kosovos, Hashim Thaçi, werden Verbindungen zu Mafia-Clans nachgesagt.

Dies überträgt sich auf wirtschaftliche Probleme. Für Geschäfte ist es schwierig, mit von der Mafia betriebenen und zur Geldwäsche genutzten Hotels, Tankstellen oder Restaurants zu konkurrieren. Hat eine legale Firma Erfolg, versuchen Verbrechengruppen, am Umsatz beteiligt zu werden, beispielsweise durch Kreditwucher oder Schutzgelderpressung. Entwicklung wird doppelt gehemmt: Investitionen, auch von der grossen kosovarischen Diaspora im Ausland, werden so abgeschreckt, und ehrliche Unternehmer und Talente verlassen das Land. Zuletzt setzten sich angesichts von Stagnation und Perspektivlosigkeit im Zuge der Flüchtlingskrise im Jahr 2015 Zehntausende Kosovarinnen und Kosovaren ins europäische Ausland ab.

Die Herausforderungen sind also gross für Kosovo, das vor zehn Jahren unter schwierigen Umständen und mit begrenzten staatlichen Strukturen unabhängig wurde. Kosovo steht aber nicht allein. Eine UNO-mandatierte Nato-Mission, Kfor,

sichert mit Schweizer Beteiligung den Frieden. Eulex, eine Rechtsstaatlichkeitsmission der EU, versucht schweres Verbrechen zu ahnden und kosovarische Institutionen weiter zu stärken. Diese gelten als zunehmend professioneller, beispielsweise hat die kosovarische Polizei bei der Bevölkerung und internationalen Partnern einen guten Ruf. Die Verurteilung «grosser Fische» organisierter Verbrechen ist aber nach wie vor selten gelungen, auch weil gerade diese oftmals beste Verbindung zu hochrangigen Politikern haben. Die kosovarische Justiz gilt ohnehin als schwerfällig. Die wirtschaftliche Lage erholt sich dagegen derzeit zaghaft. Entwicklungshilfe ist in Kosovo sehr präsent, auch und besonders der Schweiz.

### Kriminelle Strukturen nicht stärken

Organisiertes Verbrechen stellt Entwicklungshilfe aber vor zwei grosse Herausforderungen. Entwicklungshelfer müssen sicherstellen, nicht unbeabsichtigt kriminelle Strukturen zu stärken. Die Schweizer Entwicklungshilfe sichert ihre Arbeit durch umsichtige Analyse des spezifischen Kontexts und evaluiert ihre flexiblen Projekte laufend. Bei der Vergabe von Aufträgen müssen Vertragspartner rigoros geprüft werden. Zusammenarbeit mit staatlichen Strukturen, auch wenn Teile als unterwandert gelten, ist aber oft unausweichlich. Es muss dennoch versucht werden, als korrupt geltenden und dem Verbrechen nahestehenden Politikern und Beamten möglichst wenig Legitimität zu verleihen.

Andererseits kann Entwicklungshilfe gar dazu beitragen, organisiertes Verbrechen zu

mindern. Üblicherweise begegnen internationale Akteure dem Problem, indem Sicherheitskräfte gestärkt werden, doch dies greift zu kurz. Nur eine breite, politische Strategie, die ehrlich analysiert und vor der Thematik



Heute vor zehn Jahren gingen in Prishtina Tausende von Menschen auf die Strasse, um die Unabhängigkeit Kosovos zu feiern. BILD KEY

## Kosovo, das schöne Ferienland

Der Schaffhauser Arber Topalli hat kosovarische Wurzeln. Zwischen Schweizern und Albanern sieht er keinen grossen Unterschied. Dass die zweite Generation nun in der Schweiz Fuss gefasst hat, macht ihn stolz.

Clarissa Rohrbach

Arber Topalli weiss, wieso er eine Albanerin geheiratet hat. «Sie versteht, dass ich nah bei meinen Eltern sein will.» Diese wohnen im Nebenhaus, er besucht sie jeden Tag. «Für uns Albaner ist Familie das Wichtigste, sie gibt mir Halt», sagt der 28-Jährige. Sein Vater flüchtete vor 30 Jahren aus dem Kosovo, weil er politisch verfolgt wurde. Er setzte sich gegen die Herrschaft der Serben ein, war ein Aktivist. In der Schweiz heiratete er dann Topallis Mutter. «Als Kleinkind habe ich nur Albanisch gesprochen.» Im Kindergarten kam dann der Schock: Deutsch lernen. Doch Topalli wurde schnell zum zweisprachigen Kind. Wenn er zu Hause die Sprachen mischte, monierte das sein Vater. Denn daheim durfte nur Albanisch gesprochen werden. Das gibt Topalli jetzt auch an seine zwei Kinder weiter. Es sei ihm wichtig, seine Kultur am Leben zu erhalten.

Als er Kind war, zog die Familie von Neuhausen nach Schaffhausen, weil es hier einfacher war, einen Schweizer Pass zu bekommen. Mit 16 Jahren wurde Topalli Schweizer. «Es hat mir vieles erleichtert.» Doch er fühle sich ohnehin schon als Schweizer. «Wäre ich diskriminiert gewesen, hätte ich nicht den Weg eingeschlagen, den ich heute verfolge.» Topalli hat eine Lehre als Metallbauer absolviert, war da-



Arber Topalli wuchs zwischen der albanischen und der Schweizer Kultur auf. BILD ZVG

### «Kosovaren der zweiten Generation haben viel erreicht.»

nach im Militär und studiert jetzt, um Sozialpädagoge zu werden. «Viele Albaner studieren heutzutage oder haben ihre eigene Firma, das war früher nicht so.» Die Zeiten, in denen man «Schiss-Albaner» sagte, seien vorbei. Heute seien Albaner in der Schweiz gut integriert und sozial aufgestiegen.

Das macht Topalli stolz. Die zweite Generation habe viel erreicht.

Kosovo sieht Topalli als Ferienland. Er besucht seine Familie, geht aus, in Cafés und Restaurants. «Das Leben dort ist nicht viel anders als hier.» Klar, in der Schweiz gebe es mehr Regeln, und vor allem würde man diese einhalten. Daran hapere es im Kosovo ein bisschen. Die Kosovaren seien nicht anders als er. Obwohl sie an seinem Dialekt und seiner Kleidung merkten, dass er nicht von dort ist, sei man äusserst gastfreundlich zu ihm. «Es gibt dort eine Wärme in den sozialen Kontakten, die hier ein wenig fehlt.» Schweizer würden so viel arbeiten, dass ihnen keine Zeit bleibe, um auf die Menschen zuzugehen. Nach den Ferien ist Topalli aber immer froh, zurück in die Schweiz zu kommen. «Die Strassen sind viel besser, die Infrastruktur im Allgemeinen, hier funktioniert einfach alles besser.»

Seine Heimat sieht Topalli in Schaffhausen. Er fühlt sich als Schweizer, der Albanisch spricht. Den muslimischen Glauben lebt er nicht aus. «Ich glaube nur an mich selbst.» Und was hält er von dem Klischee des Albaners, der mit seinem teuren Auto angibt? «Jeder weiss, was ihn glücklich macht.» Für ihn sei es ein schönes Haus, für andere ein tolles Auto. Das sei jedem selbst überlassen. ■

## «Wir haben bei null angefangen, wir brauchen Zeit»

Für die Kosovarin Blerina Batusha hat die Unabhängigkeit ihrem Land Kosovo Selbstvertrauen geschenkt. Doch es gebe noch viel zu tun.

Clarissa Rohrbach

«Kosovo ist das beste Land, das es gibt.» Fragt man Blerina Batusha nach der Korruption, nach den Problemen, die ihre Heimat immer noch zu bekämpfen hat, winkt sie ab. Im Alltag sei davon nichts zu spüren. Man lebe gut in Kosovo. Batusha lobt das Gesundheitssystem und das Bildungssystem. Behandlungen in Spitälern seien kostenlos, Schulen gut. In den zehn Jahren seit der Unabhängigkeit Kosovos habe sich sehr vieles verändert. «Wir haben jetzt eine Identität, sind autonom, das hat Einfluss auf unser Selbstvertrauen.» Doch die 34-Jährige räumt auch ein, dass ihr Land nur langsam den Dreh finde. Politiker seien unbeholfen, müssten zuerst lernen zu regieren und seien auf die Hilfe von ausländischen Organisationen angewiesen. «Wir haben bei null angefangen, es ist klar, dass wir Zeit brauchen.»

Batusha absolvierte an einem amerikanischen College in Griechenland einen MBA. Ihre Thesis schrieb sie über das Bild, das Besucher von Kosovo haben. Ihre Forschung ergab, dass Kosovaren ein Problem mit dem Selbstbild ihres Landes haben. Während viele denken, dass Auswärtige



Kosovo als kriegsversehrtes Land sehen, ist es für die meisten Touristen ein angenehmes Land wegen der schönen Natur und des feinen Essens. «Es ist ein Fehler, uns als Nachkriegsland wahrzunehmen, Kosovo hat so viel zu bieten.» Um den Tourismus zu fördern, arbeitet Batusha nun

seit vier Jahren für die Schweizer Organisation Swisscontact. Sie unterstützt lokale Gewerbe, sodass dieses mehr Besucher aus dem Ausland bekommt.

Der Krieg sei auf den Strassen Kosovos nicht mehr spürbar. Schöne Cafés zieren die Stadt, die Leute gehen aus und geniessen,

### «Es ist ein Fehler, Kosovo als Nachkriegsland wahrzunehmen.»

Blerina Batusha setzt sich dafür ein, damit es mit der Wirtschaft Kosovos aufwärtsgeht. BILD ZVG

dass sie für zehn Euro eine ganze Mahlzeit samt Vorspeise und Dessert bestellen können. Es bestehe auch für Frauen keine Gefahr, nachts durch die Strassen zu gehen. Doch es gebe noch viele Herausforderungen für das junge Land. Am schlimmsten sei die Arbeitslosigkeit, die vor allem junge Kosovaren betreffe. «Viele sind sehr gut gebildet, können mehrere Sprachen, aber es gibt keine Nachfrage nach Arbeitskräften.» Das Problem sieht Batusha in der privaten Wirtschaft, die nur sehr langsam wächst. «Wir brauchen mehr ausländische Firmen, die in Kosovo investieren.» Das Resultat: Viele Junge wandern aus. Auch weil sie sich einen besseren Lohn erhoffen. Im Durchschnitt verdient man in Kosovo 450 Euro im Monat.

«Kosovaren sind ein optimistisches, grosszügiges Volk, doch ich wünsche mir, dass sie mehr Verantwortung übernehmen.» Die Mutter von zwei Kindern sorgt sich darüber, dass in Kosovo oft das Bewusstsein fehlt. Das betreffe jede Sphäre des Lebens: Abfallentsorgung, Autofahren, Heizen mit Kohle und schliesslich auch die Arbeitsmoral. «Es wäre alles besser, wenn wir den Dingen mehr Sorge tragen würden.» ■